

ZWEI ZAHNÄRZTE BERICHTEN ...

wie es wirklich in den Zahnarztpraxen aussah während des Lockdowns

Die deutschen Zahnarztpraxen sind nicht alle gleich gut durch die Krise gekommen, die einen sind „mit einem blauen Auge davongekommen“ (zm 13), die anderen „hat die Krise zusammengeschießt“ (zm 11). Aber bei allen geht es nun darum, wieder „zurück in die Spur“ zu finden, nicht zuletzt weil es finanziell dann eben irgendwann klemmt.

INTERVIEW MIT PRAXISINHABER DR. MARKO KNAUF

„Wir sind mit einem blauen Auge davongekommen“

Die Praxis von Dr. Marko Knauf in Freiburg ist nach dem Lockdown seit Ende Mai wieder im Normalbetrieb. Die Umsatzeinbußen schätzt er auf 85 Prozent. Im Hotel nebenan herrscht immer noch Geisterstimmung.

Herr Dr. Knauf, wie liefen die Wochen des Lockdowns in Ihrer Praxis ab?

Dr. Marko Knauf: Als der Lockdown im März losging, haben wir schnell entschieden, nur noch begonnene Behandlungen abzuschließen und Schmerzpatienten zu versorgen. Da es zunächst keine eindeutigen Handlungsrichtlinien aus der Politik oder von Kammer- und KZV-Seite gab, haben einige Kollegen weitestgehend normal weiter behandelt. Für uns war aber klar, dass wir runterfahren. Wir haben alle Prophylaxeterminale abgesagt und ab dem 23. März auf Notbetrieb umgestellt. In meiner Praxis arbeiten vier Behandler. Wir haben vormittags und nachmittags Schmerzzonen eingerichtet und diese untereinander aufgeteilt.

Warum haben Sie den Betrieb so schnell reduziert?

Dazu hat vor allen Dingen unsere Nähe zu Frankreich und Italien beigetragen, wo ich auch Zahnärzte kenne. Dort waren die Praxen schon zwei bis drei Wochen zu, als es bei uns erst losging. Die dortigen Kollegen konnten gar nicht glauben, dass wir noch geöffnet haben. Hinzu kommt, dass meine Praxis neben der Uniklinik liegt, in die ja



DR. MARKO KNAUF

... ist Zahnarzt aus Freiburg/Brsg., Baden-Württemberg.

auch einige Covid-19-Patienten aus dem Elsass verlegt wurden.

Wann haben Sie wieder hochgefahren?

Circa einen Monat später, als ich aus der Uniklinik hörte, dass wieder elektive Operationen stattfinden. Gleichzeitig erschien seitens der DGZMK eine ausführliche Stellungnahme, die die Systemrelevanz der Zahnmedizin nochmals hervorhob. Darin hieß es, dass eine gute Mundhygiene beziehungsweise eine gesunde Mundhöhle als Immunbarriere in Zeiten von Covid-19

noch wichtiger sei als ohnehin schon. Das war für uns das Signal, unter Verfeinerung unserer Sicherheitsmaßnahmen wieder notwendige Behandlungen vorzunehmen. Die nicht zwingend notwendigen Termine von Risikopatienten mit zum Beispiel Herz-Kreislauf- oder Atemwegserkrankungen haben wir zu diesem Zeitpunkt aber dennoch abgesagt.

Ihre Region war ein Corona-Hotspot. Wie machte sich das bemerkbar?

Die generelle Stimmung hier war schon anders als in vielen anderen Regionen in Deutschland, glaube ich. Das lag auch daran, dass wir die Notsituation im Elsass mit der Knappheit der Intensivbetten so unmittelbar mitbekommen haben. Die Lage scheint auch unsere Landesregierung überfordert zu haben. Das baden-württembergische Gesundheitsministerium hat vor Ostern quasi ein Behandlungsverbot für zahnärztliche Praxen ausgesprochen, weil das Ansteckungsrisiko extrem hoch sei – ohne Absprache mit den Landesvertretern.

Die Verunsicherung der Patienten hat das nochmal geschürt. Bei uns klingelte das Telefon heiß. Die Verordnung wurde



In Baden-Württemberg hatte das Gesundheitsministerium vor Ostern für Zahnarztpraxen ein Behandlungsverbot erlassen – ohne Absprache mit den Landesvertretern. Das wurde zwar dank Intervention der KZV wieder aufgehoben, aber mit der Situation mussten die Praxen erstmal umgehen. Auch Dr. Marko Knauf – hier mit seinen Kolleginnen Christin Smaczny, Dr. Katrin Baumann und Elena Yocheva.



Fotos: Knauf

dann aber, auch auf Betreiben der KZV hin, schnell aufgehoben, da sie zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr sinnvoll erschien.

Wie ging es Ihrem Praxisteam? Gab es Fragen, Ängste – und konnten Sie die ausräumen?

Anfangs herrschte bei meinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sehr große Verunsicherung. Viele hatten Angst, dass sie Angehörige durch eine Ansteckung gefährden könnten.

Wir haben dann die Hygiene- und Desinfektionsmaßnahmen ausgeweitet. Ich habe dem Team vor Augen geführt, dass wir Zahnärzte immer auf hohem Hygiene- und Sicherheitsniveau arbeiten. Im Prinzip behandeln wir Patienten immer so, als hätten sie ein Infektionsrisiko. Wir sagen ja auch nicht, dass wir nicht mehr behandeln, weil es Hepatitis C und HIV gibt, für die wir ja auch keinen Impfstoff haben. Ich habe auch noch einmal betont, dass wir in der Zahnmedizin von Haus aus mit Handschuhen, Mundschutz und Brille behandeln und somit ein sehr viel geringeres Ansteckungsrisiko haben als beispielsweise ein Hausarzt. Dieser Vergleich hat geholfen, glaube ich. Die Stimmung war im

Laufe der Wochen dann eigentlich sehr positiv.

Wie haben Sie die Praxis in der Zeit des Lockdowns organisiert?

Um das Ansteckungsrisiko in der Praxis zu senken, haben wir Schichten eingeteilt und Teams gebildet, die sich nicht getroffen haben. Absprachen liefen bei uns via WhatsApp oder bei der Übergabe zwischen den Behandlern. Es musste viel koordiniert werden.

Meine Frau als Praxismanagerin hat Praxisrundbriefe und Aushänge verfasst. Alle zwei bis drei Tage gab es Updates zu den Themen Infektionsgeschehen und Kurzarbeit. Es war nicht ganz einfach, Arbeitsmaterialien zu bekommen. Wir haben uns zeitweise Desinfektionsmittel selber angerührt und uns Schutzmasken im Malerfachhandel besorgt. Jetzt ist wieder alles vorrätig.

Wie haben Sie als Inhaber diese Wochen erlebt?

Am Anfang hatte ich natürlich große Angst und Sorge, weil ich die Situation von Kollegen aus Italien vor Augen hatte, deren Praxen ja schon viele Wochen zu waren und die existenzielle

Sorgen hatten. Bei uns waren dann auch alle Mitarbeiter in Kurzarbeit. Vorsorglich habe ich mich über Kredite und Soforthilfen informiert. Sechs Wochen nach dem Lockdown stellte sich dann aber Erleichterung ein, weil die Praxis sich wieder füllte.

Aber natürlich wird sich die finanzielle Delle für März und April erst zeitversetzt zeigen. Ich gehe davon aus, dass wir in dieser Zeit 85 Prozent weniger Umsatz gemacht haben als sonst. Aber ich muss dennoch sagen: Im Vergleich zu anderen Branchen wie der Gastronomie, dem Tourismusbereich oder dem Messebau sind wir Zahnärzte und Zahnärztinnen doch mit einem blauen Auge davongekommen. Neben unserer Praxis befindet sich ein Hotel mit 200 Betten, das normalerweise immer voll ist. Da herrscht zurzeit Geisterstimmung, wenn man durchs Foyer geht.

Wie haben Sie den Kontakt zu den Patienten gehalten?

Wir haben sie über unsere Homepage, Google, Instagram und Facebook über die Öffnungszeiten und Angebote in der Praxis informiert. Wir kommunizieren zurzeit sehr aktiv mit unseren Patienten. Das liegt daran, dass ich aus



meinem Bekanntenkreis immer wieder höre: „Ich mache erst wieder einen Termin, wenn Corona vorbei ist.“

Ich entgegne dann, dass es nicht vorbei sein wird, dass wir auch in der Zukunft mit diesem Virus leben müssen – dass Karies oder Parodontitiserkrankungen aber nicht ohne Behandlung zu therapieren sind. Ich betone dann auch nochmal, wie hygienisch wir arbeiten und dass es wenige

medizinische Berufsgruppen gibt, die ihre Patienten standardmäßig mit Handschuhen und Mundschutz behandeln.

Wie ist die Lage in Ihrer Praxis jetzt?

Wir sind seit Ende Mai wieder im Normalbetrieb. Wir haben die Bestellung entzerrt und achten noch etwas mehr darauf, keine Wartezeiten zu haben. Natürlich informieren wir Patienten vor dem Betreten der Praxis über Hinweisschilder. Aufgerufen

werden sie aus verschiedenen Wartebereichen teilweise mithilfe von Pägern wie man sie aus manchen Restaurants kennt. Sie vibrieren, wenn man dran ist. Bei den E-Mail-Erinnerungen an einen Termin senden wir zurzeit Corona-Infos mit.

Die Behandlungen laufen zu 95 Prozent so wie vor dem Lockdown. Das stimmt mich zuversichtlich. Jetzt bleibt abzuwarten, was in den nächsten Monaten passiert. Bei zehn Millionen Menschen in Kurzarbeit wird sich erst noch zeigen, wie viele sich hochwertigen Zahnersatz leisten können. Ich hoffe, dass die Politik es schafft, den Bürgern Zuversicht zu geben und die Wirtschaft wieder anzukurbeln. ■

Die Fragen stellte Susanne Theisen.

In der Freiburger Praxis Knauf.Kollegen arbeitet ein Team aus 22 Mitarbeitern auf 260 Quadratmetern mit sechs Behandlungsräumen. Seit Mai 2008 ist Dr. Marko Knauf, geprüfter Experte für Implantologie, mit seinen drei Kollegen hier im Einsatz. Schwerpunkte sind Implantologie, Zahnersatz, Prothetik, Endodontie. Knauf ist im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Zahnärztliche Prävention und Rehabilitation im Spitzensport (DGzPRsport).

INTERVIEW MIT DR. MARTIN HERLINGHAUS

„Die Systemrelevanz der Zahnmedizin ist nicht verhandelbar“

Dr. Martin Herlinghaus führt seit 35 Jahren eine Gemeinschaftspraxis mit 16 Mitarbeitern in Verden, Niedersachsen. Als die Corona-Pandemie sich ausbreitet, organisiert er den Betrieb komplett um. Mitarbeiter melden sich krank, es gibt nur noch Notfallbehandlungen, Team-Besprechungen finden im Garten statt. Der wirtschaftliche Schaden ist erheblich: Er und sein Partner arbeiten derzeit mehr, um die Einbrüche zu kompensieren. Je nachdem wie sich die Pandemie entwickelt, bedeutet dies auch eine längere Lebensarbeitszeit.

Wie sah Ihr Krisenmanagement während des Lockdowns aus?

Dr. Martin Herlinghaus: Ich bin relativ früh auf Corona aufmerksam geworden, hatte mir aber zunächst keine Sorgen gemacht, war aber durch den Austausch mit anderen Ärzten

sensibilisiert. Am Anfang wussten wir relativ wenig. Ich habe trotzdem versucht, immer offen zu kommunizieren, habe Studien gelesen und meinen Kenntnisstand weitergegeben. Für das Team gründeten wir eine WhatsApp-Gruppe und trafen uns ab März täglich

draußen im Garten zur Besprechung. Zwei Meter Abstand waren mit allen drinnen nicht möglich.

Wir entschieden uns, auf Notfallbetrieb herunterzufahren. Dafür teilten wir uns in drei Gruppen auf, die an